

# Nachhaltigkeit Preiswert und bequem

*Müsste Jean-Claude Juncker jedes Mal, wenn ihm das Wort Nachhaltigkeit über die Lippen kommt, fünf Franken in seine Benzinkasse legen, dann könnte er mit dem Geld nach Deutschland zum Tanken fahren, - also das tun, was er jenen empfohlen hat, die die luxemburgischen Benzinpreise als nicht nachhaltig kritisieren. Nachhaltigkeit ist zum Modewort geworden, benutzt und abgenutzt als Synonym für Umweltschutz, für Ressourcensparen oder gar für Bewahrung - der Standortvorteile und des Besitzstandes. Die Frage, was nicht wirklich nachhaltig ist, auch wenn es so bezeichnet wird, sollte helfen, den Begriff näher zu bestimmen.*

Nicht nachhaltig ist es zum Beispiel, wenn die Regierungen des Nordens bei der CO<sub>2</sub>-Reduzierung sogenannte „erreichbare“ Ziele anstreben, also eine quantitative Festlegung daran orientieren, wie weit man gehen kann, ohne jemandem wirklich weh zu tun. Der Rest der CO<sub>2</sub>-Einsparungen bleibt dem Rest der Welt überlassen, und unter dem Deckmantel der „Nachhaltigen Entwicklung“ wird der Süden mit Zuckerbrot und Peitsche zur Bescheidenheit angehalten. Nachhaltigkeit definiert sich aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, sie setzt eine andere Herangehensweise an Probleme voraus.

## 1. Nachhaltigkeit quantitativ

Der Gebrauch des Begriffs geht auf den Brundtland-Bericht und die Rio-Konferenz zurück. Auslöser war die Sorge, dass die Ressourcen, auf denen das menschliche Leben beruht, sich erschöpfen könnten. Es ging nicht so sehr um die stofflichen Ressourcen wie Erdöl, sondern um Umwelt-Ressourcen wie Ozonschicht, Erdklima, Ozeane, saubere Luft oder sauberes Wasser. Auf die Feststellung, dass der Verbrauch dieser Ressourcen stark eingeschränkt werden müsse, folgten Versuche, diese Einschränkungen durchzusetzen und ihre Konsequenzen gerecht zu verteilen. Den bekanntesten Versuch stellen die UN-Klimakonferenzen dar, wo es um die Verringerung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes geht. Auf diesen Konferenzen gibt es zurzeit eine Lücke zwischen dem, was machbar, „realistisch“, erscheint, und dem, was eigentlich notwendig wäre.

Umweltschutz war in der Vergangenheit meist nicht mehr als ein „Schade um die schöne Natur“-Seufzer. Weniger Dreck, mehr Singvögel, so lau-

tete die Forderung der Träumer, und die Realisten hielten dagegen: Die Schornsteine müssen rauchen! Heute reicht es nicht, ein bisschen weniger Dreck zu machen und ein paar Naturschutzgebiete auszuweisen. Es gibt Zahlen über das, was der Natur zumutbar ist, und unsere Wohlstandsgesellschaft hält diese Zahlen nicht ein. Die wahren Realisten sind die, die das „Unzumutbare“ fordern, und die Träumer die, die das Problem nicht wahrhaben wollen.

## Verteilung der Knappheit

Über das Ende des allseitigen materiellen Wachstums und die Verknappung der Ressourcen besteht ein weitgehender Konsens. Wie soll diese Knappheit verteilt werden? Experten wie Ernst Ulrich von Weizsäcker wollen das Problem entschärfen, indem sie auf Effizienzsteigerung und „Nachhaltige Entwicklung“ der Dritten Welt setzen. Aber die Lebenschancen mittelfristig wirk-

---

**Die wahren Realisten sind die, die das „Unzumutbare“ fordern, und die Träumer jene, die das Problem nicht wahrhaben wollen.**

---

Cartoon: ©Byted Rall, aus "dollars and sense", Nr. 224, Juli 1999 (Fortsetzung S. 4 u.6)





lich weltweit gerecht zu verteilen kann doch nur heißen: gleicher Anspruch auf Ressourcen für jeden. Beim CO<sub>2</sub>-Ausstoß wäre das höchstens eine Tonne pro Kopf im Jahr. Zurzeit liegt der Ausstoß für Industrieländer um die zehn Tonnen, für Luxemburg über zwanzig. Selbst bei einer Effizienzsteigerung um den Faktor 4, wie sie Ernst Ulrich von Weizsäcker für möglich hält, müsste es bei dieser Umverteilung „Verlierer“ geben, und zu ihnen zählt die Mittelschicht im Norden. Wahrscheinlicher ist, dass im Rahmen der Nachhaltigkeits-Überlegungen das Nord-Süd-Gefälle als „aus technischen Gründen notwendig“ festgeschrieben wird. Nimmt man hingegen das Gerechtigkeitsprinzip ernst, will man Entwicklung im Sinne von Konvergenz der Lebenschancen, dann ergibt sich die Notwendigkeit radikaler wirtschaftlicher, sozialer und politischer Veränderungen.

### Ökologische Marktwirtschaft

Ökologische Marktwirtschaft, so lautet das Schlüsselwort, mit dem das jetzige Wirtschaftssystem auf Nachhaltigkeit getrimmt werden soll. Auch ohne das Markt-Pardigma als unvereinbar mit Nachhaltigkeit anzusehen, allein auf Grund der sichtbaren Fakten, ist Skepsis angesagt. Vom Atlantik zum Ural, von Haider bis Trittin, ist die neoliberale Marschrichtung unumstritten. Leistung soll sich lohnen, die New Economy von staatlichen Fesseln befreit werden, der Markt die politische Planung ersetzen. Ergebnis: In Euroland ist Müll keine Gefahrenquelle sondern eine Ware und soll frei herumreisen können. Atomstrom darf im Binnenmarkt frei zirkulieren und auch aus EU-Partnerländern eingeführt werden. Umweltschützer sind schon froh, wenn sie Stromimporte aus „unsicheren Atomanlagen“ verhindern können. Wo der Markt als Haupt-Regulator angesehen wird, ist höchstens eine Feinabstimmung seitens der Politik möglich. Lafontaines Fall zeigt: Die Finanzmärkte mögen es nicht, wenn man ihnen dreinredet.

**Märkte an sich sind alles andere als nachhaltige Verteilungsstrukturen und ersetzen nicht politische Verantwortung.**

Die Ökologische Marktwirtschaft, wenn sie denn funktionieren kann, scheint im Problemstau stecken geblieben zu sein. Warum aber finden sich ihre Anhänger nicht in der Fundamentalopposition wieder, sondern vermitteln den Eindruck, das System schenke ihnen Gehör? So wie es früher einen dogmatischen Antikapitalismus gab, scheint heute jeder Versuch, über das bestehende System - Markt und Kapitalakkumulation - hinauszudenken, ein Tabubruch zu sein. Wer seine politischen Forderungen dem Dogma der Systemkonformität unterwirft, sollte nicht verwundert sein, wenn sich ökologische, soziale und entwicklungspolitische Ziele nicht unter einen Hut bringen lassen. Aus dieser Situation erwächst die Gefahr, dass Ökologen, unter dem Druck der herannahenden Katastrophe, sich mit Modellen „Nachhaltiger Ungleichheit“ anfreunden können.

### Nachhaltige Ungleichheit

In einer Modellberechnung (Spektrum der Wissenschaft 7/96) hat Professor Wilfrid Bach CO<sub>2</sub>-Reduktionsszenarien bewertet. Dabei wird die gleichmäßige Reduktion auf eine Tonne pro Kopf bis 2050 mit dem Hinweis abgetan, dass dabei „das Weltwirtschaftssystem in Gefahr gerät“. Das kann ja wohl keiner wollen, unser gutes, gesundes, stabiles Weltwirtschaftssystem gefährden... Also: Leichte Konvergenz der Ausstoßquoten, bei der im Norden etwa 75 Prozent eingespart würden (Faktor 4!), im Süden immerhin rund 50 Prozent. Mit 0,8 Tonnen CO<sub>2</sub>-Ausstoß (gegenüber 3,3 im Norden), so Professor Bach, ließe sich ein Lebensstandard erreichen, der dem Westeuropas in den siebziger Jahren vergleichbar wäre.

Einmal abgesehen von der zweifelhaften „Gerechtigkeit“ einer solchen Verteilung, setzt so etwas einen fantastischen Technologie-Transfer voraus. Im Moment sieht es nicht danach aus: GATT-Vereinbarungen über geistiges Eigentum schützen das Horten dieser immateriellen Güter. Statt dass wir die Offenlegung unserer Patente als eine Art Rückerstattung für fünf Jahrhunderte Ausbeutung von Mensch und Natur ansehen würden, krampfen wir uns an diese „Wettbewerbsvorteile im Kampf um die globalen Märkte“. Dabei ist gerade hier die Verteilung via Marktmechanismen absurd - vorausgesetzt die Wirtschaft steht im Dienst des Menschen und nicht des Profits -, weil diese immateriellen Güter sich unbegrenzt vervielfältigen lassen.

Wahrscheinlicher als „Nachhaltige Konvergenz“ dank Umverteilung ist „Nachhaltige Ungleichheit“. Der Anteil der Menschheit, der in materiellem Wohlstand lebt, wird eingedämmt, der Zugang zu den Gütern immer stärker durch Märkte geregelt. So wird es den wenigen Wohlha-

benden ermöglicht, im Großen und Ganzen fortzufahren wie bisher: Jeden Samstag in den Supermarkt, aber im Drei-Liter-Auto, 250-Quadratmeter-Haus, unbedingt mit Solaranlage, Wikinger-Fernreisen, nur mit Tropenwald-Sponsoring.

Im Englischen wird Nachhaltigkeit „sustainability“ genannt - von „sustainable“, tragbar, erträglich. Ungleichheit, Armut erträglich zu gestalten, eine solche Idee ist nicht nur unerfreulich, sie kann auch nicht funktionieren. Weder ein Nord-Süd-Gefälle noch eine gespaltene Gesellschaft werden sich auf Dauer halten können. Wie soll man den Schutz von Tropenwäldern einfordern, wenn der Schutz des Gréngewald keinen Pfifferling wert ist? Wie soll man Mittelschicht-Westeuropäer dazu bekommen, aufs Auto zu verzichten, wenn immer mehr Reiche Privatjets haben, pardon, brauchen. Nachhaltiger Wohlstand für uns wie bisher, nachhaltige Armut für die Anderen, das ist ein Tanz auf dem Vulkan.

## 2. Nachhaltigkeit qualitativ

Nachhaltigkeit ist mehr, als nur auf quantitative Herausforderungen - Absenkung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes auf soundsoviel - quantitativ tragbare Antworten zu finden. Nachhaltigkeit bedeutet auch eine Haltung gegenüber Problemlösungen und eine Qualität des Handelns. Nachhaltige Lösungen gehen die Probleme nicht isoliert an sondern in ihrer ganzen Tiefe (woher kommt das Problem?) und Breite (ökologische, wirtschaftliche, soziale, entwicklungspolitische Aspekte). Gegen Hochwasser zum Beispiel kann man Ausbaggern (Verlagerung und Verschärfung des Problems flussabwärts), Auffangbecken bauen (Symptombekämpfung), Flüsse renaturieren (nachhaltig aber aufwändig), oder in der Siedlungspolitik umsteuern (präventiv, aber sozial nicht unproblematisch). Maßnahmen, die Probleme abfedern sowie kleine Schritte in die richtige Richtung sind eine Sache, wirtschaftliche und soziale Strukturen nachhaltig zu gestalten, nämlich so, dass Probleme gar nicht erst entstehen, ist eine andere.

### Strukturelle Stabilität

Unsere Art zu leben und zu wirtschaften ist unnachhaltig, und das misst sich nicht nur in Tonnen Auspuffgasen und Kubikmetern Müll. Die Trilogie Leistung, Wohlstand, Konsum führt zu vielen negativen Effekten, die mit wiederum mehr Leistung und Konsum aufgefangen werden müssen: Stress, „Menschenmüll“, Abstumpfung, Vereinsamung. Teufelskreise dieser Art sind das Gegenteil von nachhaltigen, strukturell stabilen Systemen. Solche Systeme sind keine Utopie, auch wenn sie nie ideal funktionieren. Zum Beispiel: Demokratie, Herrschaft des Volkes, ist sicher die günstigste Form für ein nachhaltiges

politisches System, in dem Probleme erkannt, diskutiert, und, gestützt auf eine starke Legitimität, gelöst werden. Dieses Konzept vom Nationalstaat auf die globale Ebene zu übertragen, das ist eine der wirklichen Herausforderungen der Nachhaltigkeitsdebatte.

Ob der Kapitalismus mit seinen Krisen (und gelegentlichen faschistischen Intermezzos) als nachhaltig angesehen werden kann ist fraglich. Seine Effizienz verdankt er dem Akkumulationsmechanismus und der Intensivierung der Wirtschaftsaktivität. Bis in die 30er Jahre ging dies vor allem auf Kosten der Arbeiter, danach eher auf Kosten der Umwelt (und die ganze Zeit über auf Kosten des Südens). Auch wenn sie unter dem Strich Wohlstand gebracht hat, ist diese Form der Effizienz (im Ostblock in staatskapitalistischer Form realisiert) in Zeiten begrenzter Ressourcen nicht mehr tragbar.

### Anders Wirtschaften

Eine andere Art zu wirtschaften, in der die direkte Berücksichtigung der Umwelt und der Menschen integriert ist, erscheint heute notwendig, ähnlich wie der integrierte Landbau den industriellen Ackerbau ablösen muss. Die „Economie sociale“, auch „Dritter Sektor“ genannt (zwischen Privatwirtschaft und staatlichen Wirtschaftsaktivitäten), stellt eine Art Laboratorium hierfür dar. Entstanden ist sie zu der Zeit, als auf Kosten der Arbeiterklasse gewirtschaftet wurde. Arbeiter taten sich zu Kooperativen zusammen, um sich den Effekten des unnachhaltigen Frühkapitalismus zu entziehen.

Heute finden sich die aktivsten und wirtschaftlich sichtbarsten Initiativen in den Bereichen Umwelt

---

**Wie soll man den Schutz von Tropenwäldern einfordern, wenn der Schutz des Gréngewald keinen Pfifferling wert ist?**

---

forum lädt ein:

## Welche Politik der Nachhaltigkeit für Luxemburg?

ein Rundtischgespräch mit

Jean-Claude Juncker (Premierminister),  
Eryny Gillen (Direktor der Fondation Caritas)  
und Camille Gira (Bürgermeister von Beckerich  
und Abgeordneter von Déi Gréng)

im Rahmen des forum-Festes zur Nummer 200

am Freitag, 16. Juni, 18 Uhr

im Kulturzentrum der Gemeinde Sandweiler.

Für genauere Informationen siehe Seite 74



## Nutzlos und aufgezwungen

Im *Journal*-Leitartikel vom 18. April („Dynamische Naturentwicklung“) liefert Rob Roemen ein gutes Beispiel für eine Argumentation, die sich nicht um Nachhaltigkeit und vernetztes Denken schert. Natur sei etwas Dynamisches, und der Begriff der Verantwortung für künftige Generationen werde oft missbraucht: „So werden uns das Sparen womöglich dereinst nutzloser Ressourcen und neue Steuern für orakelnde Zukunftsforschungsprojekte aufgezwungen.“ Die Natur verändere sich dynamisch, die menschlichen Bedürfnisse auch, und der technische Fortschritt ermögliche Substituierungsprozesse, zum Beispiel Soja statt Erdöl als Energielieferant fürs Autofahren.

Ein solches mechanistisches Denken hat die Renaissance und das Industriezeitalter geprägt. Es reicht aber nicht aus, um komplexe Systeme zu verstehen und Lösungen zu suchen. Technisch gelöst ist das Problem, wie man mit Soja-Treibstoff ein Auto zum Fahren bringt. Nicht geklärt ist die Frage, ob Autofahren angesichts seiner hohen realen Kosten (Treibstoff, Straßen, Unfälle) überhaupt eine wirtschaftliche Art der Mobilität ist. Und die Herstellung von Soja-Treibstoff bedeutet, dass wertvolles Ackerland, voraussichtlich in der Dritten Welt, für Soja-Monokulturen eingespannt wird statt zur Welternährung beizutragen.

Auch die von Rob Roemen angeprangerten „Katastrophenszenarien“ sind Aussagen über komplexe Systemzusammenhänge. Klimaforscher können zwar nicht genau bestimmen, bei wieviel CO<sub>2</sub> die Temperatur um wieviel Grad steigt. Was sie aber garantieren können ist, dass das Erdklima durch massive Veränderungen aus dem Gleichgewicht geworfen wird, und dass es dann kein Zurück mehr gibt. Es stimmt zwar, wie Rob Roemen betont, wir wissen nicht, wie für kommende Generationen die Gewichtung zwischen wirtschaftlichem Wohlergehen und Umweltstandards aussieht, und damit meint er wohl zwischen einer Nordstraße und einem Spaziergang im Gréngewald. Massive Klimaveränderungen aber hätten sowohl ökologisch als auch wirtschaftlich katastrophale Konsequenzen, für die es keine „Substituierungsprozesse“ gibt.

In einem Punkt muss man Rob Roemen Recht geben. Die Natur ist unendlich dynamisch. Und wenn denn die Dynamik der menschlichen Bedürfnisse nicht ausreicht, um in einer ruinierten Ökosphäre zu überleben, dann wird die Erde eben von den Ratten übernommen. Die Spezies Mensch hat sich als „nicht kompetitiv“ erwiesen und stirbt aus. Kein Grund zur Aufregung, wenigstens nicht für die Anhänger der freien Marktwirtschaft.

RK

und Soziales. Gerade die Wiedereingliederung der „Looser“ des profitorientierten Wirtschaftens wird von der alternativen Wirtschaft übernommen. Im Sinne der Nachhaltigkeit kommt dem „Dritten Sektor“ aber die Rolle des Vorreiters und nicht die des Lückenbüßers zu. Statt sich als die Einrichtung zu sehen, die den Menschenmüll recycelt, sollte sich der Dritte Sektor endlich definieren als die Wirtschaftsweise, die Menschenmüll-Vermeidung ermöglicht.

## Externalisierung

Im Nationalen Nachhaltigkeitsplan von April 1999 wird als ein Pfeiler der nachhaltigen Entwicklung "l'économie performante et durable" genannt. Darunter fallen so verschiedene Ziele wie die Einführung von Ökosteuern, die wirtschaftliche Diversifizierung und die Schaffung von Arbeitsplätzen. Die Art der Diversifizierung, die Robert Goebbels seinerzeit betrieben hat, macht klar, dass solche Ziele ohne vernetztes Denken und Handeln nicht als nachhaltig gelten können. Ein typisches Merkmal pseudo-nachhaltiger Politik, gerade im kleinen Luxemburg, ist die Externalisierung der Kosten und Probleme.

Ob das Luxemburger Ausbildungsmodell wirklich erfolgreich ist, oder ob es uns so gut geht, dass wir uns ein schlechtes Ausbildungssystem leisten können, sei dahingestellt. Nachhaltig ist es jedenfalls nicht, wenn Studenten und Frankophone ins Ausland verbannt werden, und auch nicht wenn wir massiv hochqualifizierte Arbeitnehmer und Manager importieren müssen. Dass ein großer Teil der staatlichen Steuereinnahmen aus dem Tanktourismus stammt, das mag Jean-Claude Juncker als erfolgreiche Nischenpolitik ansehen, nachhaltig sollte er es besser nicht nennen. Und auch die Schaffung einer Oase für Steuerflüchtlinge mag den Premier und den deutschen Zahnarzt gleichermaßen erfreuen, ein nachhaltiges Modell für die Finanzierung von Staatshaushalten gibt sie nicht ab.

Gewiss, Luxemburg spielt nur das Spiel Standort gegen Standort, auf dem großen Standort-Dumping-Markt Europas und der Welt. Doch Märkte an sich sind alles andere als nachhaltige Verteilungsstrukturen und ersetzen nicht politische Verantwortung. Zur Nachhaltigkeit gehört der Kantsche Imperativ: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde. Mit anderen Worten: Unterlasse die Handlungen, die ihren Erfolg darauf aufbauen, dass sich die Allgemeinheit sie nicht erlauben kann.

**Raymond Klein**

Der *forum*-Mitarbeiter Raymond Klein arbeitet seit Anfang des Jahres als Journalist beim *Gréngespoun*. Er koordiniert die Serie 'Nachhaltiges Luxemburg', die ab 26.5.2000 im GS zu lesen ist.